

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 8.

Sonntag, den 19. Februar 1899.

VI. Jahrgang.

Die leere Wiege.

Aus dem Englischen des H. Kennedy.

Leere kleine Wiege — theuer bist Du mir,
Liegt auch jetzt mein Kleinod nimmer mehr in Dir. —
Wo ist jetzt das Köpfchen — mit dem gold'nen Haar,
Das aufs weiße Kissen hold gebettet war! —

Als die süßen Augen mit dem reinen Blick
Aus dem Bettchen schauten, da war groß mein Glück;
Sich' ich auf die Wiege, flieht ein Seufzer schwer —
Leer ist sie geworden, trägt mein Kind nicht mehr. —

Fern in gold'ne Länder ist mein Kind entflohn,
Ueber Silberströme zu des Himmels Dom. —
Zubelt voller Freuden in der Engel Heer —
Leer ist nun die Wiege, trägt mein Kind nicht mehr. —

In dem schatt'gen Thale ist ein Hüglein,
Unter dem mein Liebling schläft so ganz allein.
Zarte Blumen blühen auf dem kleinen Grab,
Und die Trauerweide neigt sich tief herab.

Lange schon ruht hier still mein geliebtes Kind; —
Doch die bitt'ren Thränen nicht vertrocknet sind.
Ja, es weilt bei Engeln, doch es ist so schwer,
Daß die Wiege leer ist — und mein Kind nicht mehr.

G. Schnert.

(Nachdruck verboten.)

„Vulkan.“

Skizze von Ludwig Brügel.

Er liebte sie wie sein eigenes Kind, und wenn man ihn oft fragte, warum er dieses kalte, todt' Ungethüm — ein solches ist ja eine Lokomotive, sagten die Leute — so lieb habe, pflegte er unwirsch zu antworten: „Das versteht Ihr nicht! Sie ist ja gar nicht todt, sie lebt und fühlt wie ein vernünftiger Mensch.“

„O, ich habe sie in ihrem Fühlen und Denken ganze zwanzig Jahre bereits belauscht. Und ein Herz hat sie, ein fühlendes, wie selten ein Mensch!“

Zweifelte dann noch jemand an der Wahrheit seiner Worte, so pflegte er ein paar Geschichten von seinem „Vulkan“, so hieß nämlich „seine“ Lastzug-Lokomotive, zum Besten zu geben.

Man kannte seine Erzählungen schon weit und breit; die Geschichte, wie folgiam und gelenkig seine Maschine war, kannte bereits jedes Kind.

In der Regel gingen nach derlei Geschichten die Leute fort und lachten ihn aus. — Der Lokomotivführer Eberhard Regner war ein stämmiger, hochgewachsener Mann, anfangs der Vierziger, hatte ein paar mächtige breite Schultern und Arme so stark und eisern wie der Hebel an seiner Maschine. Seine Gesichtszüge waren grob und rauh, und seine Augen glühten, glühten voll innigen Feuers.

Er war ein guter Mann, man merkte ihm das auf den ersten Blick an, und alle Welt wußte es auch.

Seine Familie — er hatte einen achtzehnjährigen Sohn und eine siebzehnjährige Tochter — liebte er mit derselben Zärtlichkeit, wie er seine Maschine liebte und das will viel sagen.

Sein Weib war längst todt.

Dort unten im Thale, wo am Waldestrand der stille, kleine Kirchhof liegt, hatte man sie vor sechzehn Jahren zur Ruhe gebettet.

Ein schwarzes, kleines Eisentkreuz ragt auf ihrem Grabhügel.

War das eine glückliche Ehe, in der die beiden Menschen miteinander gelebt.

Wie der linde Hauch des Frühlings über eisbedeckte Wiesen und Auen weht, um aus ihnen die leuchtenden Frühlingsfarben emporzuzaubern, weckte die Liebe im Herzen des rauhen Arbeitmannes ihre beglückende Poesie, eine Poesie seligen Friedens.

Und im Uebermaße seines Fühlens sagte er sich dann: „Ich liebe sie auch mehr als meinen „Vulkan“!“

Freilich hatte der Tod sie zu schnell hinweggerafft, ab im Herzen dieses cyklopenähnlichen Mannes mit den groben Zügen und der braven Seele lebte ein fester, treues Gedank an die Verstorbene fort.

Wenn er mit seinem „Vulkan“ in die Nacht hinausfuhr und sein schwerer Arm am Hebel der Maschine lag, da schwebte er in den Träumen des vergangenen Glückes, das er mit seinem Weibe genossen.

War das eine schöne Zeit, als er sein schlankes, schmachtiges Weibchen heimführte! Man lächelte in den Arbeiterhäu-

gern über das ungleiche Paar. „Er wird das Fräulein mit seinen ungelenten Arm zerdrücken.“

Und wie er nach seinem Hochzeitsstage in die Weite fuhr, und wie er die junge Frau seine Maschine mit einem Blumenstrauß schmücken sah, da rollte eine dicke Thräne über seine ruhige Wange, auf der alsbald ein weißer Streifen sichtbar wurde.

„Sie liebt meine Maschine, meinen „Vulkan“, jubelte er innerlich.

Und dreimal noch pflückte sie bunte Feldblumen für den eisernen Liebling ihres Gatten; das erste Mal am Jahrestage ihrer Hochzeit, das zweite Mal nach der Geburt ihres Sohnes, hierauf nach der ihrer Tochter, dann starb sie.

Seitdem blieb sein „Vulkan“ ungeschmückt.

Er hatte nicht wieder geheirathet; „eine Mutter für meine Kinder finde ich ja nicht!“ sagte er sich immer.

Und mit verboppelter Liebe hing sein Herz an seinem Ruben und seinem Mädel.

Wenn er einen freien Tag hatte, beschäftigte er sich nur mit ihnen; er spielte wie ein älterer, klügerer Kamerad es mit jüngeren zu thun pflegt, er sprang und lachte mit ihnen.

Bisweilen überkam ihn dann jählings Trauer und Wehmuth; er dachte an sie, und diesem Denken suchte er durch Erzählungen über die Tobie Ausdruck zu geben.

Mit der rauhen Einfachheit, die sein ganzes Wesen an sich trug, schilberte er seinen Kindern die Mutter, die sie ja nie gekannt hatten.

Und dabei leuchteten seine Augen vor Liebe und Seligkeit, es war ihm, wenn er mit ihnen so sprach, als rebete er mit ihr.

Nach wie vor hielt er seinen „Vulkan“ in Ehren. Derselbe war in der letzten Zeit etwas schadhast geworden, er mußte in die Reparaturwerkstätte. Völlig verzweifelt war er in diesen Tagen.

„Es geht mit der anderen Maschine nicht!“ sagte er fast unwillig zu seinen Kameraden.

„Ich weiß, sie ist gut, sie ist neu. Aber eben darum taugt sie nicht für mich! Ich kenne sie nicht, und sie kennt mich nicht — ist es da ein Wunder, wenn sie nicht parieren will?“

So oft die Zeit es ihm gestattete, ging er ins Maschinenhaus, wo die demontierte Lokomotive stand. Er konnte es nicht erwarten, bis sie wieder völlig „genesen“ war und er mit ihr wieder die erste Fahrt unternehmen konnte.

Endlich war sie in Stand gesetzt; der Ingenieur versicherte ihm, sie sei gerade so gut als vorher.

Er fuhr mit ihr wieder; „es ist halt doch nicht das Richtige mehr. Es geht mit der Maschine gerade so wie mit den Menschen. Wenn einmal irgendswie ein Riß in die Seele gekommen, der heilt nicht mehr!“

Mit dem Seelenriß meinte er den Tod seiner Gattin.

Es sollte aber noch schlimmer kommen.

Seine beiden Kinder — misgriethen. Der „Bub“, der in der Stadt die Gewerbeschule besuchte, machte allerlei tolle Streiche, mußte die Anstalt verlassen und kam bald darauf ins Gefängniß.

Und das „Mädel“, sie war ja nicht hübsch, hatte doch in Verehrer gefunden und war mit ihm aus dem Hause gegangen.

Als er Abends nach Hause kam und einen Zettel auf dem Tische liegen fand, worin das Mädel sagte, sie gehe mit ihrem Vagabonden, brach er zusammen.

Der Jammer, den seine beiden Kinder über ihn gebracht hatten, hatte ihn im Augenblick niedergeschmettert. Er saß gedankenlos vor Schmerz in der Stube; keine Thräne kam aus seinem Auge, und doch hätte das Weinen ihm sein Herz erleichtert.

So saß er die ganze Nacht da bis zum Morgen. Dann erhob er sich, um wie alltäglich seine Fahrt zu machen.

Ein brennendes Gefühl auf der Brust und in der Kehle verließ ihn nicht mehr den ganzen Tag, auch nicht die folgenden Tage.

Es war ihm, als läge ein brennendes Scheit auf dem Leibe, es schmerzte ihn tief, allein seine Beschäftigung ließ einen Gedanken in ihm nicht aufkommen.

So ging es ihm Wochen hindurch.

Eines Tages, der Frühling war wieder ins Land gekommen, erhob er sich von seinem Lager, und — seine Brust athmete frei, der brennende Schmerz war von ihm genommen, und zugleich erwachte wieder sein Denken.

Mit einer gewissen Freude ging er zum Heizhaus, um nach seinem „Vulkan“ zu sehen, um die Maschine selbst wieder zu heizen, was in der letzten Zeit sein Gehilfe besorgt hatte.

„Vulkan“ erschien ihm an diesem Tage so schön wie einst vor Jahren; am Wege blühte der Löwenzahn, er bückte sich nach den gelben Blüten und befestigte sie vorne an der Maschine, welche dampfte und pustete, es schien ihm, als freue sie sich, daß er sich wieder mit ihr beschäftige.

Es war schon früh hell geworden, er hatte noch eine Stunde Zeit, ehe sein Train abfuhr. Unwillkürlich griff er jetzt, wie er oben auf der Maschine stand, nach dem Hebel, ein Ruck — „Vulkan“ pflog pfeilschnell dahin.

Ein Lächeln stand auf seinem Gesicht, sein Auge erglühte . . . Jetzt ein Sprung . . . er lag unten auf den Schienen . . .

„Vulkan“ faust über ihn hinweg, pustend und schnaubend, die rothen Funken lohten — — —

„Vulkan“ hatte ihn zermalmt . . . Aber auch die Maschine verendete.

Etwa tausend Schritte weiter rastete die herzlose Lokomotive, dann stürzte sie zerschellend mit Donnergetöse den Damm hinab.

Skandal in einem Fürstenhause.

Vor wenigen Tagen erst ging eine Mittheilung durch die Presse, daß die sich zur Zeit in einer Irrenanstalt befindende



Prinzessin Luise von Coburg sich eine sehr unwürdige Behandlung gefallen lassen müsse, daß ihr Nervensystem überhaupt gar nicht zerrüttet sei. Die Prinzessin ist bekanntlich eine Tochter des Königs Leopold von Belgien und Schwester der Kron-

Unsere geehrten Leserinnen werden hoffentlich erlaßt, den Miesbacher General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Miesbach, in ihren Fremden- und Familienkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erwählen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig erkennen auf die betr. Anzeigen des „Miesbacher General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisläusen und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswähl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erwiesen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

prinzessin-Witwe Stephanie von Oesterreich. Ihr Gemahl ließ sie wegen ihres Verhältnisses zum Grafen Keglewiß festnehmen und in eine Privat-Irrenanstalt bringen. Hoffentlich bringt bald Licht in die noch dunkle Geschichte. Unsern Lesern dürfte aber schon heute das Bild dieser Prinzessin ein gewisses Interesse bieten.

Runterbunt.

* **Wie viel Nadeln werden an einem Tage verbraucht?** Eine Antwort auf diese Frage erscheint im ersten Augenblick ganz unmöglich. Aber einer interessanten Statistik zu Folge, die auf den Vorschlag des Consuls der Vereinigten Staaten zu Annaburg veröffentlicht wurde, ist man annähernd im Stande, die Aufgabe zu lösen. Bis in die letzten Jahre hinein war es England mit seinen kolossalen Stahlwerken in Sheffield, Birmingham und London, das die größte Zahl Nadeln fabricierte, nämlich 5 Millionen pro Tag. Heute ist England von Deutschland überholt worden. Die etwa 70 Fabriken in Aachen, Burscheid, Iserlohn, Altona, Nürnberg und Schwabach producieren je 200 Mill. Nähadeln wöchentlich. Dann kommen Frankreich und die Vereinigten Staaten mit etwa 20 Fabriken, von denen jede in der Woche 150 Millionen Nadeln zu liefern vermag. Nach diesen Zahlen kann man den täglichen Nadelverbrauch der ganzen Welt auf etwa 200 Millionen berechnen.

* **Ameisen als Sklavenjäger.** Die Beobachtung der verschiedenen Ameisenarten bringt fortwährend neue und interessante Dinge an den Tag. Eine der kräftigsten (*Formica sanguinea*) zieht sogar auf organisierte Sklavenjagden aus. Diese großen Waldameisen überfallen schwächere Arten (*Formica rufibarbis* und *fusca*), vertreiben diese aus ihrer Wohnung, rauben ihre Puppen u. schleppen sie nach ihrer Wohnung. Hier warten die Räuber, bis die fremden Ameisen hervortreten, und dann werden sie als Arbeiter benutzt. Sie müssen jetzt Material herbeischleppen, Gänge und Puppen anlegen, Lebensmittel einsammeln, Larven und Puppen beaufsichtigen, und endlich sogar ihre Tyrannen füttern, die bisweilen so verwöhnt werden, daß sie sterben müssen, wenn die Sklaven nicht mehr füttern. Man hat solche faulen Ameisen unter ein Glas gebracht. So lange sie ihre Sklaven bei sich hatten, die die Fütterung besorgten blieben sie am Leben, aber sobald man die Sklaven entfernte, verhungerten sie, obgleich Nahrung, besonders Honig in Ueberfluß vorhanden war.

* **Ringkampf mit einem Löwen.** Der einzige lebende Mann, der sich rühmen darf, einen regelrechten Faustkampf mit einem Löwen bestanden zu haben, ist der weltbekannte Athlet Eugen Sandow, dessen schon häufig erwähnte Muskelkräftigungs-Anstalt in London von den Söhnen der vornehmsten Familien besucht wird. Einem in der neuesten Nummer der „Tit-Bits“ erscheinenden Artikel über das frühere Leben und die Thätigkeit Sandows entnehmen wir die interessante Schilderung einer seiner gewaltigsten Kraftproben. Vor einigen Jahren, als der berühmte „Kraftmensch“ eine Tournee durch Nordamerika machte, hörte er während seines Aufenthalts in San Francisco, daß in einer umherreisenden Menagerie ein Kampf zwischen einem Löwen und Bären stattfinden sollte, der aber polizeilich verboten wurde. Einem plötzlichen Einfall nachgebend, erbot sich Sandow, seine phänomenalen Kräfte mit denen des Wüstenkönigs messen zu wollen. Man rieth ihm dringend, von seinem tollkühnen Vorhaben abzustehen; er ließ sich aber nicht beirren, und der eigenartige Kampf, den zu verhindern die Behörde keine Miene machte, kam auch wirklich zu Stande. Da jede Grausamkeit streng untersagt war, durfte sich Sandow nicht eines Dolches oder einer anderen Waffe bedienen, um den Angriffen der Tigen und Zähne der Bestie zu begegnen. Man beschloß daher, dem Löwen einen Maulkorb anzulegen, der allerdings erst speziell angefertigt werden mußte,

gegen Kraft gesetzt werden mußte; trotzdem aber glaubten nur Wenige an einen für den waghalsigen Mann glücklichen Ausgang. Das Thier wog nahezu fünf und einen halben Zentner, während Sandow damals das für ein menschliches Wesen schon recht ansehnliche Gewicht von 140 Kilogramm aufweisen konnte. Nach stundenlanger, unfähig mühevoller Arbeit gelang es endlich, dem heftig protestirenden Wüstenmonarchen, der ein sehr jähzorniges, bössartiges Temperament besaß und erst acht Tage vorher seinem treuesten Wärter den Garauß gemacht hatte, die zierlichen Handschuhe überzuziehen und sein mähenummwalltes Haupt in den entwürdigenden Maulkorb zu zwingen. Dann betrat Sandow in einfachem Tritot und bis auf die Hüften entkleidet, den Käfig und der Ringkampf begann. Ein unheimliches dumpfes Knurren ausstosend, sprang der Löwe sofort auf den Gegner los, der jedoch sehr geschickt auswich. Bevor die Bestie zum zweiten Sprunge ansetzen konnte, hatte der Athlet sie mit seinen Armen aufgehoben und schwer zu Boden geschleudert. Dasselbe Manöver wiederholten Mann und Thier noch einmal; dann aber packte der Kraftmensch das kolossale Geschöpf um den Leib und stellte es gewissermaßen aufrecht vor sich hin, um Brust an Brust mit ihm weiterzukämpfen. Der Löwe legte seine verummten Vorderlähnen auf Sandows Schultern und eine Weile schwankten die beiden ungleich gestalteten Ringkämpfer in innigster Umarmung hin und her. Der eine Hinterfuß des Ungeheuers bohrte sich nun durch die nicht sorgfältig genug befestigte Verhüllung, zerriß das Tritot des Rivalen und verletzte ihn nicht unerheblich. Sobald der muskulöse junge Mann diesen für ihn fatalen Umstand bemerkte, suchte er dem Kampf ein schnelleres Ende zu machen, als er zuerst beabsichtigt hatte. Er ließ den Leu auf seinen Rücken springen, packte ihn dann mit nervigen Fäusten im Genick und schleuderte die Bestie mit außerordentlicher Kraftanstrengung über seinen Kopf hinweg auf den Boden, wo sie eine Weile anscheinend betäubt liegen blieb. Währenddem hatte der Sieger unter dem donnernden Applaus der Menge den Käfig verlassen.

* **Bozco auf dem Rade.** Gelegentlich eines Gänseauslegens in St. Georgen am Ammersee war in der dortigen Schloßbrauerei eine größere Gesellschaft versammelt, meist Einwohner von St. Georgen, Dieffen mit den umliegenden Dörfern und Flecken. Ein Radfahrer, der vorbeikam und das fröhliche Treiben sah, machte Halt und theilte sich ebenfalls am Regeln. Seine Witze und Bonmots erhielten die Gesellschaft in stetem Lachen. Als er zwei Gänse gewonnen, gab er dieselben zum Besten; sie sollten sofort für die ganze Gesellschaft gebraten werden. Allgemeines Hoch- und Bravorufen belohnte diesen uneigennütigen Entschluß. Bis die ledere Mahlzeit fertig wäre, wollte er ihnen einige Kunststückchen auf dem Rade zum Besten geben. Er fährt auf der Straße vor dem Wirthshause einigemal auf und ab und führt dabei verschiedene Kunststückchen aus, die ungetheilten Beifall ernten. Schließlich will er noch einen Haupttrick machen. Er erbittet sich von einem Herrn einen Hut und läßt in denselben von den Anwesenden Uhren, Ringe, Portemonnaies, Taschmesser, Schlüssel etc. hinein werfen mit dem Bemerkten, er wolle ihnen ein Zauberstückchen a la Bozco auf dem Rade vorführen. Von allen Seiten wird ihm das Gewünschte zugereicht. Hierauf fährt er nach einem etwa 200 Meter entfernten Gebüsch an der Landstraße, steigt dort ab u. manipulirt mit dem Hute; man kann jedoch nicht sehen, was er macht. Endlich kommt er in flottem Tempo wieder angefahren. Auf allen Gesichtern liegt der Ausdruck gespannter Erwartung. Als er an der vor dem Wirthshaus harrenden Gesellschaft vorbeikommt, wirft er mit kräftigem Schwung den Hut über die Köpfe der Versammelten. Ein wahrer Sandregen ergießt sich über die Gesellschaft. Man schreit, kreischt, lacht, ruft Bravo und guckt erwartungsvoll hinter dem Radfahrer drein, der immer kleiner wird und endlich hinter einer Walbede verschwindet.

Da wird es verschiedenen Besitzern der Uhren, Ringe, Portemonnaies schließlich doch etwas „schwummerig“. Man eilt nach dem Gehäuf und findet auf einem Sandhaufen einige Schlüssel und Taschmesser und einen Zettel, worauf steht: „Lassen Sie sich die Gänse gut schmecken, bezahlt sind sie ja. Ich erlaube mir, als liebes Andenken an Ihre werthe Gesellschaft die mir übergebenen Sachen mitzunehmen. Bosco.“ — Tableau!

* Die unheilbringende Banknote. Das Unterschahamt zu Philadelphia besitzt gegenwärtig einen 1 Dollar-Schein von der „Siber Certificates“-Art, der allen Denen, durch deren Hände er gegangen ist, Unheil zu bringen scheint. Die Banknote trägt auf der Rückseite die folgenden, von einem Unbekannten mit rother Tinte geschriebenen Zeilen: „Die letzte Banknote, die ich besitze. Nehmt sie hin. Ihr habt mir auch die übrigen genommen und meine Seele dazu. Wenn sie Euch doch die Finger verbrennen möchte, sobald Ihr sie berührt! Alles, was Ihr mit dieser Banknote kauft, soll verflucht sein! Gottes Fluch treffe Euch! Ihr habt die letzte, nun werdet Ihr wohl zufrieden sein. Mörder!“ Der Schahamtsbeamte, der die Banknote erhielt, soll seit jenem Tage fortwährend Unannehmlichkeiten gehabt haben. Der Cassier, der sie dann in Empfang nahm, wurde schwer krank. Als darauf die „verfluchte“ Banknote mit anderen Cassenscheinen an einen Bürger von Reading geschickt wurde, schickte dieser sie an den Director des Unterschahamts zurück, wobei er erklärte, daß sie ihm Unglück gebracht habe. Jetzt sind alle Mitglieder der Familie des Directors von der Grippe befallen worden. Diese Tage vernahm nun ein Bürger von Jersey-City die Geschichte von der unheilbringenden Banknote; er schrieb sofort an das Unterschahamt von Philadelphia und bat um Zusendung des Dollarscheines. Er sei, so erklärte er, stark genug, um den Kampf mit allen unheilbringenden Banknoten der Welt aufzunehmen, denn die ganze Geschichte sei nichts weiter als Aberglaube, und Aberglaube richte mehr Unheil an, als alle Krankheiten zusammengenommen.

Für Haus und Herd.

* Wie reinigt man schmutzige Filzhüte? Man reibt dieselben mit in Erdöl getauchten Lappchen ab. Diese sind so oft zu erneuern, bis der Hut keinen Schmutz mehr abgiebt. Dann hängt man den Hut einige Stunden ins Freie, damit sich der Erdölgeruch verflüchtigt.

* Bronzegegenstände zu reinigen. Wie die „Antiquitätengig.“ mittheilt, kann man zu diesem Zwecke mit bestem Erfolge Eichenpulver verwenden. Man vermischt die Eichenpulver mit etwas Wasser, trägt die Masse mit einer kleinen Bürste auf die zu reinigenden Gegenstände auf, bürstet und reinigt, spült die Eichenpulver mit Wasser ab und trocknet den Gegenstand an der Sonne oder am Herd oder am Ofen.

* Glas in der Richtung zu brechen. Man umwinde das Glas in der Richtung wie es brechen soll mit einem umgedrehten Flachs- oder Hanffaden, der mit Terpentin getränkt ist, brenne ihn unter langsamem Umdrehen des Glases ab, gieße, wenn er abgebrannt ist, etwas kaltes Wasser über die Stelle, worauf der Bruch sogleich erfolgen wird.

* Kohl mit Kartoffeln. Kleine Kartoffeln werden geschält, gekocht und in Fett braun gebraten; hierauf wird der Kohl, wenn er gut gewaschen, gelesen und weich gekocht ist, fein gewiegt und mit ein wenig Semmel und Mehl, welches man in Butter geschmort, dazu geschüttet, mit Brühe verbünnt und alles gut aufkochen lassen, dann die Kartoffeln darüber geschüttet.

* Anwenden des Glycerins beim Schnupfen. Die Heilkraft des Glycerin bei rissiger und aufgesprungener Haut dürfte allgemein bekannt und gewürdigt sein; weniger bekannt dagegen wird es sein, daß das Glycerin auch bei acutem Schnupfen, einem hartnäckigen Nasencatarrh, mit welchem meistens eine Entzündung oder Entzündung der Nasenschleimhaut verbunden ist, sich trefflich bewährt. Es wirkt lindernd und die Entzündung vertreibend auf die Nasenschleimhaut ein und trägt hierdurch zu deren Entlastung von überflüssigem Schleim in der Nase bei. Man führt das Glycerin mittelst einer feinen weichen Pinself vorsichtig in die Nasenlöcher ein und bepinselt die Nasenschleimhaut zwei- bis dreimal am Tage. Selbstverständlich darf zu diesem Verfahren nur ganz reines unversälfertes Glycerin genommen werden, wie man es am besten in den Apotheken zu kaufen bekommt.

Räthselecke.

Pyramide.



in Sagen zu finden.
Fürwort.
bekannter Badeort.
birgt künftiges Leben.
Singsvogel.
biblischer Name.

Von der Spitze ausgehend sollen die einzelnen Reihen gebildet werden immer durch Hinzufügung eines neuen Buchstabens und Umstellung der übrigen.

Silbenversteckräthsel.

Nessel — Disteln — Vergleichung — Stern —
Grossvater — Mütze — Tiger — Schnellzug —
Seins — Hals — Angeld — Gerechtigkeit.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in vorstehenden Wörtern — ohne Rücksicht auf deren Silbentheilung — versteckt sind.

Bilderräthsel.



Die Namen derjenigen Löser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaction gelangen.

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Delphischer Spruch.

Regen, Regen.

Wortspiel:

Bildung macht frei.

Bilderräthsel.

[Mit S P Ed(e) F Eng(el) t Mann R Ent(e) [E=s]] Mit Sped
sängt man Mäuse.

Richtige Lösungen sandten ein: Karl Grohlich, Friedrich Mertens, Luise Blindung und Josef Stern, hier; August Dr. Mainz, Georg Bladt, Ems und Jakob Hölzer, Niederwalluf.